

Tatsache sichtbar, daß das Nicht-anhaften an das Irdische bei Franziskus zugunsten eines „Anhaftens“ an eine ihm vertraut gewordene Person geschieht und nicht als Verlöschen in ein Namenloses und Unbenennbares zu verstehen ist. Janzen weiß natürlich um diese Unterschiede und weist auch darauf hin, aber es bleibt der Eindruck, daß sie im Laufe der Untersuchung etwas in Vergessenheit geraten.

Linz

Josef Janda

■ FORNET-BETANCOURT RAÚL (Hg.), *Mystik der Erde. Elemente einer indianischen Theologie* (Theologie der Dritten Welt, 23). Herder, Freiburg 1997. (260). Kart. DM 39,80/S 291,-/sFr 38,-.

Dieses Werk versucht, die Vielfalt der Religionen und Kulturen Amerikas wahrzunehmen, ein Stück weit nachzuvollziehen und theologisch zu reflektieren. Schon im Vorwort weist der Herausgeber darauf hin, daß die indianischen Kulturen als gegenwärtige Gesprächspartner zu sehen sind, die ureigene Denkstrukturen ausgebildet haben. Damit ist die entscheidende hermeneutische Perspektive angegeben: nicht eine – subtil kolonialistische – „Inkulturation“ ist gefragt, die letztlich von der Evidenz eines harten Kerns „der“ Philosophie ausgeht, der dann in andere Kulturen einzupflanzen sei, sondern der Ansatz der „Interkulturalität“ (14), der Philosophie und Theologie durch den konsequenter Einbezug in einen solidarischen kulturellen Austausch rekonstruiert. Mit anderen Worten: Für eine echte Begegnung mit indianischer Religiosität genügt es nicht, von einer – für „selbstverständlich“ gehaltenen – Basis europäischen Denkens aus andere Kulturen und Religionen zu würdigen; vielmehr hat sich die europäische und nordamerikanische Lebenswelt ihrer eigenen Partikularität und Exotik bewußt zu werden, um zu entdecken, daß ihre – vermeintlich „universale“ – Logik genauso relativ ist wie die einer jeden anderen Kultur dieser Erde.

Die Überzeugung der unableitbaren Alterität indianischer Religiosität in bezug auf das westliche Leben ist grundlegend für das vorliegende Werk. Enrique Rosner hält fest: „Das indigene Denken und das okzidentale Denken sind zwei gegensätzliche, unterschiedliche, sich fremde Welten“ (42). Ebenso betont Josef Estermann: „Das abendländische und andine Denken sind in vielen Punkten zwei diametral entgegengesetzte Weltdeutungen“ (105). Was allerdings diesen Gegensatz ausmacht, läßt sich – vorbehaltlich der ständigen Gefahr einer Vereinnahmung durch westliche Kategorien – mit dem Begriff der „Kosmovision“ andeuten: „Jede derartige ‚Welt-

anschauung‘ ist ein vorphilosophisches Paradigma, bestimmt durch eine Reihe von kulturellen, sozio-ökonomischen und sogar klimatologischen Faktoren“ (Estermann, 78). Entscheidend ist demnach eine zweifache Einsicht: Westliche und indianische Religiosität unterscheiden sich durch ihre jeweilige „Weltsicht“, die bestimmte kulturelle Denk- und Lebensmuster impliziert; allerdings – und das ist theologisch zentral – schließen unterschiedliche „Kosmovisionen“ nicht notwendig den Glauben an ein und denselben Gott aus (vgl. 51, 61). Wenn dies der Fall ist, dann ergibt sich aus dieser reziprok gültigen Zugangsweise zum Geheimnis Gottes eine radikale Anfrage an die klassische Offenbarungstheologie: Haben die indianischen Religionen (nur) Anteil an der christlichen Wahrheit, oder stellen sie eine ursprüngliche, autochthone Offenbarung Gottes dar? „Mystik der Erde“ wäre demgemäß keine unverbindliche spirituelle Formel, sondern Ausdruck eines fundamentaltheologischen Selbstverständnisses (vgl. 54, 116, 201), das sich zum Beispiel das Dokument von Santo Domingo (1992) noch nicht zu eigen machen konnte (vgl. 118, Anm. 15). In dieser Frage nach der offenbarungstheologischen Relevanz indigener Religionen dürfte die eigentliche Brisanz des vorliegenden Werkes liegen. Es sei aber auch auf die fundierte religionswissenschaftliche Auseinandersetzung (vgl. bes. die Aufsätze von Enrique Rosner [42–75] und Josef Estermann [76–106] verwiesen sowie auf die ausdrückliche Berücksichtigung der sozialen/politischen/wirtschaftlichen Dimension des Verhältnisses zwischen indianischen Religionen und westlichem Christentum (vgl. Paulo Suess [216–229] u.a.). Zweifellos berühren die Beiträge dieses Buches einen Lebensnerv gegenwärtiger Theologie und geben auch denen, sie sich bisher den Anliegen kontextueller Theologie weniger gewidmet haben, viel zu denken.

*Corrigenda:* S. 16, 17. Zeile: Menschen; S. 52, 11. Zeile v.u.: ansprechen; S. 68, 18. Zeile: sein; S. 93, Anm. 33, 1. Zeile: bestimmten; S. 102, 2. Zeile: säkularer; S. 117, 19. Zeile: geprägt ist ...; S. 119: die Anmerkung muß auf die nächste Seite und die Nummer „16“ erhalten (statt „0“); S. 124, 8. Zeile v.u.: wahr; S. 145, Anm. 55: Göttern; S. 166, 4./5. Zeile: offenbar ein falscher Absatz eingefügt; S. 182, 11. Zeile v.u.: Zersplitterung; S. 184, 6. Zeile: es fehlt ein Wort [Satz ist unverständlich]; S. 212, 9. Zeile: friedliebenden; S. 217, 4. Zeile und S. 225, 1. Zeile: Worte wurden irrtümlich getrennt; S. 241, 13. Zeile: uns; s. 248, 1. Zeile v.u.: eine; zudem fielen mehrmals die Umlautzeichen aus [S. 148, 11. Zeile; S. 148, Anm. 68, 6. Zeile; S. 149, 5. Zeile; S. 150, 1. Zeile v.u.].

Linz

Franz Gmainer-Pranzl